

Zu *M.s Begründung des Apriori* ließe sich manches sagen. Vielleicht entbehrt sein Begriff des Apriori noch der letzten Schärfe. Dinglers Begründung hat, von andern Bedenken abgesehen, schon dies gegen sich, daß sie eine mittelbare ist. Die „Basissätze“ müssen aber auf unmittelbarer Einsicht beruhen, oder sie lassen sich gar nicht begründen. Dagegen kommt *M.s* Auffassung vom „Erleben des Soseinmüssens“ der scholastischen Lehre von den Prinzipien, namentlich in der besondern Form des Cajetanus (vgl. *P. Hoenen* in *Greg* 14 [1933] 153—184), nahe. *M.s* Bedenken wegen der mangelnden Tragweite dieser Begründung beruhen vielleicht darauf, daß er die „Denknotwendigkeit“ der apriorischen Sätze unbewußt doch noch zu sehr als psychischen Denkwang und nicht als logische, durch die Inhalte selbst begründete Notwendigkeit faßt. Daraus würde sich jedenfalls leicht der Gedanke an die Möglichkeit einer unbewußten subjektiven Nötigung wie auch die Minderbewertung des „Apriori zweiter Ordnung“ erklären.

J. de Vries S. J.

Hartmann, N., *Der Aufbau der realen Welt. Grundriß der allgemeinen Kategorienlehre.* gr. 8^o (XVIII u. 616 S.) Berlin 1940, de Gruyter. *M* 11.80.

Unter den Denkern der Gegenwart, die eine Rückkehr zur Ontologie vollziehen, steht H. an hervorragender Stelle. Nachdem schon seine früheren Schriften immer wieder zu den ontologischen Fragen hingeführt hatten, bilden diese das eigentliche Thema seiner letzten Veröffentlichungen. In der Grundlegung von 1935 ging es um die Bestimmung der Seinsfrage überhaupt (vgl. *Schol* 12 [1937] 106 f.). Der Band über Möglichkeit und Wirklichkeit von 1938 wandte sich der Daseinsseite des Seienden zu und erstrebte ein System der Modalanalyse (vgl. *Schol* 14 [1939] 415—418). Das nunmehr vorliegende dritte Werk befaßt sich mit der Soseinsseite des Seienden, deren Durchdringung die Gestalt der Kategorienlehre annimmt. Sie wird in drei Teilen entwickelt, durch die wir uns zunächst einen Durchblick verschaffen wollen.

Der 1. Teil arbeitet den allgemeinen Begriff der Kategorien heraus. Dazu bahnt die Einleitung den Weg, indem sie in einem ersten Zugriff die Kategorien von bloßen Verstandesbegriffen und den wechselnden Denkformen abhebt; sie sind die inhaltlichen Grundbestimmungen des Seienden, das Durchgehende, Gemeinsame in den Dingen, ihre Prinzipien oder strukturellen Fundamente. Deshalb hat „nur die ontologische Frageweise . . . für sie die rechte Einstellung und die nötige Weite“ (III). Die schärfere Umgrenzung ihres Wesens vollzieht sich als Abbau der traditionellen Vorurteile, die das Kategorienproblem mit einer langen Reihe von Aporien belasten. Hierbei kommen zur Sprache die Gleichsetzung der Kategorien mit dem idealen Sein, verschiedene ontologisch bzw. erkenntnistheoretisch bedingte Fassungen der Kategorien, die sich als Fehlerquellen auswirken, schließlich Verirrungen, die aus einem ungeläuterten Willen zur philosophischen Systematik entspringen.

Der 2. Teil entfaltet die Lehre von den Fundamentalkategorien. H. beschränkt sich auf die Fundamentalkategorien, d. h. auf jene, die allen Schichten des Realen und auch allen Seinssphären gemeinsam sind, wozu noch die eng damit verknüpften Kategoriengruppen der Qualität und der Quantität kommen. Deshalb kündigt schon der Untertitel des Werkes ausschließlich die Behandlung der

allgemeinen Kategorienlehre an, und auch das nur im Grundriß, weil eine erschöpfende Darstellung heute aus Mangel an Vorarbeiten noch nicht möglich ist. Diese Fundamentalkategorien gilt es aufzuzeigen; denn obwohl sie in aller Gegenstandserkenntnis am Werke sind, bleiben sie als solche zunächst unerkannt, sind sie stets erst eigens aufzuspüren; sie enthüllen sich mittelbar vom Konkreten her als dessen Bedingungen. Durch kritische Überprüfung der geschichtlichen Gegebenheiten kommt H. zu den elementaren Gegensatzkategorien, die er in zwei Gruppen von je sechs Gegensätzen anordnet. Sie erheben nicht den Anspruch, ein vollständiges System zu bieten, noch läßt sich ein Urprinzip herausfinden, von dem man sie ableiten könnte. Gezeigt werden des genaueren die Eigenständigkeit oder Unzurückführbarkeit der einzelnen Gegensatzpaare, die verschiedentliche innere Bezogenheit der Glieder der einzelnen Paare aufeinander, die gegenseitigen Überordnungs- und Implikationsverhältnisse der verschiedenen Paare untereinander. Sie sind so innig miteinander verkettet, daß sie sich in ihrer Funktion, die reale Welt zu bestimmen und zu beherrschen, nicht voneinander trennen, sondern stets alle zusammen das Konkrete durchdringen. Ihren vollen Gehalt offenbaren die Kategorien erst dann, wenn man ihre Abwandlung in den verschiedenen Sphären (den primären und den sekundären) und den einzelnen Schichten des Realen verfolgt. Diese Schichten sind vier: das Anorganische, das Organische, das Seelische und das Geistige; an ihnen beleuchtet H. des genaueren die Abwandlung der Gegensätze.

Der 3. Teil beschäftigt sich mit den kategorialen Gesetzen. Ihre Herausarbeitung bezeichnet H. als den eigentlichen Schwerpunkt seiner Untersuchungen, und zwar aus einem doppelten Grunde. Einmal: bei der Analyse der Gegensätze ist das innere Wesen der Kategorien fast hinter der Fülle des Inhaltlichen verschwunden. Nun entfalten die kategorialen Gesetze gerade dieses innere Wesen; weil sie die Kategorien oder Prinzipien selbst bestimmen, stellen sie sich als die Prinzipien der Prinzipien dar und haben damit auch selbst den Charakter von Kategorien. Dann: als Seinsprinzipien bestimmen die Kategorien den Aufbau der realen Welt, weshalb es die Kategorialanalyse mit eben diesem Aufbau zu tun hat (vgl. den Titel des Buches). Sein inneres Gerüst aber bilden die kategorialen Gesetze. — Vier Arten solcher Gesetze werden entwickelt, nämlich die der kategorialen Geltung, Kohärenz, Schichtung und Dependenz. Hierbei vermittelt die wichtigsten Aufschlüsse über den Aufbau der realen Welt die 4. Klasse; auf ihre Behandlung wird daher größerer Nachdruck gelegt. Den Sinn der einzelnen Gesetze können wir nur schlagwortartig andeuten. Nach dem Grundsatz der Geltung sind die Kategorien das, was sie sind, nur als Prinzipien von etwas; wie sie ohne das Konkrete nichts sind, so ist auch dieses nichts ohne sie. Der Grundsatz der Kohärenz besagt, daß die Kategorien nicht als einzelne für sich bestehen, sondern nur im Verband der entsprechenden Kategorienschicht, durch den sie gebunden und mitbestimmt sind. Gemäß dem Grundsatz der Schichtung sind die Kategorien der niederen Schichten weitgehend in denen der höheren enthalten, nicht aber umgekehrt. Im Grundsatz der Dependenz liegt: Abhängigkeit besteht nur einseitig als die der höheren Kategorien von den niederen, wobei aber der Eigenständigkeit der höheren ein weiter Spielraum bleibt. — Überlegungen methodologischer Art bringen die Darlegungen zum Abschluß.

Wie der äußere Anblick des Buches nach Gliederung und Druckbild H.s früheren Werken genau gleicht, so ist auch seine innere Eigenart unverändert. Wohltuend berührt die schlichte und zugleich edle Sprache, die, auf alles Gesuchte verzichtend, einzig und allein der Sache dient. Überaus klar und ansprechend ist die Darstellung, obwohl eine gewisse Breite vermieden werden und eine straffere Kürze nur nützen könnte. Unbeirrbar geht der Blick auf die Gegebenheiten, aus denen H., abhold allen künstlichen Konstruktionen, mit genialer Einfachheit seine Thesen entwickelt, die er unerbittlich zum Richtmaß aller seiner Aussagen erhebt. Außerdem wird das geschichtliche Material in reicher Fülle herangezogen; seine kritische Sichtung und selbständige Verarbeitung wird zu einer Quelle fruchtbarster Anregungen. Dabei bewährt sich H. überall wieder als der scharfsinnige Analytiker, der auch die verborgensten Unterscheidungen erspäht und unzweideutig zu kennzeichnen versteht. So entstand eine Kategorienlehre, die in strengster Kontinuität mit H.s bisherigen Werken einen wirklich neuen Wurf darstellt, worin ein unabsehbarer Reichtum wertvollster Erkenntnisse enthalten ist. Ihre Fülle und Eigenart zeigen sich schon jetzt, werden sich aber voll erst dann offenbaren, wenn zur allgemeinen Kategorienlehre noch die besondere getreten ist; das Vorwort kündigt bereits die Behandlung der Kategorien der Natur als nächstes, viertes Stück der Ontologie an.

Freilich müssen wir auch einige kritische Vorbehalte anmelden. Was das ideale Sein bei H. angeht, brauchen wir nur auf das hinzuweisen, was dazu in dieser Zeitschrift gelegentlich der Besprechung der beiden ersten ontologischen Bände gesagt wurde. Die Scheidung, die H. zwischen den Kategorien und dem idealen Sein aufstellt, scheint uns nicht annehmbar zu sein, weil das Ideale nicht eine so ganz eigene Sphäre neben der des Realen ist.

Doch unsere Hauptbedenken bezüglich des gegenwärtigen Bandes liegen anderswo. Gleich zu Anfang spricht H. unter Berufung auf seine früheren Arbeiten die Überzeugung aus, daß „alle ins Besondere und Inhaltliche gehende Ontologie die Form der Kategorienlehre annehmen muß“ (III). Diese Auffassung ist für die ganze Behandlung des Stoffes ausschlaggebend. Wie H. genau weiß, stimmen nicht alle Philosophen der Rückführung der gesamten inhaltlichen Strukturen des Seienden auf die Kategorien zu. So bemerkt er von Aristoteles, seine wichtigsten Aussagen über das Seiende als solches seien in den vier Prinzipien ‚Form und Materie‘, ‚Dynamis und Energeia‘ enthalten; trotzdem habe er sie nicht in seine Kategorientafel aufgenommen. Darin müsse man wohl ein Zeichen sehen, „daß es ihm in dieser Tafel gar nicht im Ernst um den Inbegriff der fundamentalsten Aussagen über das Seiende zu tun war“ (4). Hieraus erkläre es sich, warum Jahrhunderte lang die von Aristoteles beeinflusste „Forschung nach den Seinsgrundlagen sich nicht an den Begriff der Kategorie gehalten hat, sondern terminologisch andere Wege gegangen ist“ (4). Unseres Erachtens geht es hierbei nicht allein um terminologische Unterschiede, sondern um tief greifende sachliche Fragen. Diese treten weniger hervor, solange man neben den Kategorien nur Worte wie: Gattungen, Universalien, requisita (vgl. 4) beachtet; aber schon der Ausdruck ‚Prinzipien‘ und erst recht die Bezeichnung ‚Transzendentalien‘ weisen auf Tatbestände hin, die sich nicht lediglich terminologisch von den Kategorien unterscheiden. Mit den Transzendentalien setzt sich H. an dieser Stelle überhaupt

nicht auseinander; Prinzipien und Kategorien meinen nach ihm dieselben letzten Strukturelemente, nur das eine Mal im Seienden selbst und das andere Mal, soweit sie in unseren Begriffen faßbar werden (vgl. 13—15). Welchen Sinn die Transzendentalien und die Prinzipien in der großen Überlieferung haben, setzt *M. Müller* in seinem hier ebenfalls besprochenen Buch zuverlässig und gründlich auseinander (vgl. die folgende Besprechung). Auf keinen Fall können sie mit den Kategorien gleichgesetzt werden. Die Inhaltlichkeit des Seienden als solchen oder des Seins ist einzig durch die Transzendentalien bestimmt, nicht durch die Kategorien, die ebenso wie die Prinzipien erst das endliche Seiende angehen. Hierin ist eingeschlossen, daß das Kategorienproblem erst dann zur Sprache kommen kann, wenn sich das Unendliche und das Endliche voneinander abgehoben haben; sonst fällt von vornherein eine Entscheidung zugunsten der radikalen Endlichkeit des Seienden überhaupt, wie es bei H. tatsächlich der Fall ist. Betrachtet man in diesem Lichte seine Kategorientafel, so erkennt man, wie darin Transzendentalien, Prinzipien und Kategorien einfach nebeneinanderstehen, wodurch bedeutsamste metaphysische Unterschiede eingeebnet werden.

Mit dem Gesagten hängt die Frage auf das innigste zusammen, ob die letzten inhaltlichen Strukturen des Seienden überhaupt in Gegensatzpaaren ausgesprochen werden können. H. selbst spürt dieses Problem. Die Elementargegensätze sind „nicht die absolut ‚ersten‘ und einfachsten Kategorien“, wohl aber „die ‚nach unten zu‘ ersten erkennbaren“ (241). „Wir können nicht hinter ihre Gespaltenheit zurückgehen, die Einheit des genus ist nicht mehr greifbar“ (244), sonst würden diese genera „für unser Bewußtsein die Fundamentalkategorien bilden“ (ebd.). Hier liegt eine unverschiebbare „Rationalitätsgrenze“, die uns durch den „kategorialen Apparat der menschlichen Erkenntnis selbst“ (ebd.) vorgezeichnet ist; diese Erkennbarkeitsgrenze stellt aber keineswegs eine Seinsgrenze dar. Damit wird unsere Erkenntnis auf das Endliche eingeschränkt, das allein eigentliche Gegensatzspannungen in seinem Wesensbau enthält. Ein Seiendes, dessen Struktur über den Gegensätzen steht, wird für H. unfaßbar. Verdeutlichen wir das am Beispiel der Einheit. Sie hat wesenhaft „die Form der Bewältigung von Mannigfaltigkeit“ (294). Reine Einheit kann sich H. nur als „isolierte Einheit“ denken; sie ist eine „leere Abstraktion, . . . bestimmungslos, ein ontisches Nichts“ (247). Ein Seiendes, dessen Einheit als absolute Fülle jeder Mannigfaltigkeit vorausgeht, ohne deshalb leer zu sein, ist danach unmöglich. Erst von hier aus versteht man, warum das den Gegensätzen zugrundeliegende Gemeinsame letztlich verborgen bleiben muß. Die beiden Glieder werden nämlich immer ko-ordiniert, und dann wird nach einem dritten Höheren gefragt. Diese Betrachtungsweise besteht im Bereiche des Nicht-Letzten zu recht, wird aber beim Letzten sinnlos. Auf die Frage: „Was ist denn das Gemeinsame von Einheit und Mannigfaltigkeit?“ (244), findet nicht nur unsere begrenzte menschliche Erkenntnis keine Antwort, sondern es gibt darauf überhaupt keine Antwort, weil sie falsch gestellt ist. Denn im Bereich des Letzten oder Transzendentalen tritt an die Stelle der Rückführung von zweien auf ein Drittes die Rückführung des einen auf das andere, also hier jene der Mannigfaltigkeit auf die Einheit. Darin leuchtet wieder die Notwendigkeit der Unterscheidung der Transzendentalien von den Kategorien auf. Die im Grunde un-metaphy-

sische Kategorienlehre H.s verlangt wesentlich die metaphysische Vertiefung.

Manches wäre noch zu sagen, etwa zu den kategorialen Gesetzen der Kohärenz und Dependenz, wobei wir auf ähnliche Probleme stoßen würden wie bisher. Lassen wir es bei dem zum Grundansatz der Kategorienlehre Gesagten bewenden. Obwohl wir uns darin tiefgreifend von H. trennen müssen, stehen wir voll Bewunderung vor der gewaltigen denkerischen Leistung, die auch dieses neue Werk wieder in sich birgt. Zweifellos hat es die noch sehr in den Anfängen steckende Kategorienlehre um einen wesentlichen Beitrag bereichert, der ihre weitere Entwicklung entscheidend bestimmen wird.

Joh. B. Lotz S. J.

Müller, Max, *Sein und Geist. Systematische Untersuchungen über Grundproblem und Aufbau mittelalterlicher Ontologie* (Beitr. z. Philos. und ihrer Gesch. 7). gr. 8^o (VII u. 232 S.) Tübingen 1940, Mohr. M 12.—

Das Philosophieren unserer Tage rückt die Ontologie immer beherrschender in den Vordergrund. Allerdings macht man sich dabei oft mehr das Wort zu eigen, während man einem echten Vollzug dessen, was damit gemeint ist, noch recht ferne steht. In dieser Situation hat ein Buch viel zu sagen, das die geistesgewaltige Ontologie eines Thomas von Aquin in ihrem Aufbau und ihren Grundzügen zum Thema erhebt. M.s Untersuchungen verdienen erst recht Beachtung, weil sie nicht bei dem Aufzählen geschichtlicher Einzelheiten stehen bleiben, sondern es unternehmen, die hochmittelalterliche Ontologie spekulativ nachzuvollziehen und so eine systematische Einführung in die Probleme der Ontologie zu vermitteln. „Das Systematische soll durch die historische Anknüpfung konkret werden, und das Historische soll durch das systematische Durchdenken ... in eine uns verständlichere und für uns wesentlichere Nähe gerückt werden“ (VII).

Aus vier eng ineinander verflochtenen Untersuchungen baut sich M.s Werk auf. Die 1. Untersuchung erläutert die *Unabweisbarkeit der Seinsfrage*. Dem Positivismus entgeht sie völlig. Auch Kant und der Neukantianismus verfehlen sie, weil sie das Subjekt als das Umfassendste und Grundlegendste ansetzen. Erst die regionale Ontologie und noch mehr die transzendente Logik von Husserl stoßen wieder zu ihr vor. Seiendes von echter Objektivität setzt das Sein voraus als letzten, allumfassenden, alle Relativitäten überwindenden Horizont, der auch die Zweiheit von Subjekt und Objekt als Größeres umgreift. Zum Sein muß alles Begreifen des Seienden emporsteigen; über das Sein aber kann niemand hinaussteigen; des Seins „eigene Erhellung und Deutung“ erscheint so als „das Problem der Philosophie“ (9). Da sich nun das Sein im Geist enthüllt, wird die Erforschung ihrer letzten Zusammengehörigkeit zum Grundanliegen der Ontologie. Aber bricht damit nicht wieder eine Dualität auf? Wird damit das Sein nicht wieder zu einem Partikulären, Relativen? Oder tritt der Geist als das Letzte auf, der das Sein in sich aufnimmt, auf den das Sein zurückgeführt wird? Keineswegs; vielmehr handelt es sich um die Auslegung des Seins „durch das geistige Sein“ als die „Vollform aktuellen Seins selbst“ (8 Anm. 1), weshalb doch das Sein das Letzte und Umfassende bleibt. Dieses Sein ist nicht ein Unbegriff; denn kraft seiner Analogie ist es imstande, alles einzuschließen, ohne etwas zu vergewaltigen. Auch ist eine Auslegung dieses Seins möglich,